Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 7 — Marburg i. H., den 13. Februar — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Stimmen der Schuld: 1. Ein babylonisches Gebet — Lutherworte — Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote. Erstes Stück — Ein Erlösungspsalm — Die Kirche und wir. Schluß. Nachwort des Herausgebers — Emanuel Geibel. Ein Einspruch — Einige Beiträge zur Frauenfrage (v. d. Decken, Bernau, Helene Lange) — Thesen zur Polengefahr — Verschiedenes: Zu den „Stimmen der Schuld"; Geschichte des Volkes Israel (Guthe); Allerlei Missionsprobleme (Grundemann, Bornemann, Kleinpaul, Kontinentale Missionskonferenz); Die Heiden und wir (Hesse); Annette von Droste; Aus dem Altmühlthal (Stöber); F. F. Montrésor; Ein vorzügliches Konfirmationsgeschenk für Knaben; In Sachen der evangelischen Gemeinde Rom — Anzeigen

Stimmen der Schuld

1

Ein babylonisches Gebet

O Herr! meiner Sünden sind viel,
groß sind meine Missethaten!
Mein Gott! meiner Sünden sind viel,
groß sind meine Missethaten!

Die Sünde, die ich gethan,
kenne ich nicht;
Die Missethat, die ich begangen,
kenne ich nicht.
Das Leid, das meine Speise ward —
nicht weiß ichs, wie?
Das Ungemach, das mich niedertrat —
nicht weiß ichs, wie?

Der Herr hat im Zorn seines Herzens
mich angeblickt,
Der Gott hat im Grimm seines Herzens
mich heimgesucht.

Ich suchte nach Hilfe,
aber Niemand faßt mich bei der Hand;
Ich weinte,
aber Niemand kam an meine Seite.
Ich rufe laut,
aber Niemand hört auf mich;
Leidvoll liege ich am Boden,
wage nicht aufzublicken.

Zu meinem barmherzigen Gott wende ich mich,
laut seufze ich:
O Herr, blick erbarmend auf mich,
nimm an mein Flehen!

Die Menschheit ist verkehrt
und hat kein Einsehen;
Die Menschen, soviele einen Namen nennen,
was verstünde ihrer einer?
Mögen sie Gutes oder Böses thun:
sie haben kein Einsehen.

O Herr! Deinen Knecht —
stürze ihn nicht.
In die Wasser der Hochflut geworfen —
fasse ihn bei der Hand.

Die Sünde, die ich begangen,
wandle in Gnade.
Die Missethat, die ich verübt,
entführe der Wind.
Reiß entzwei meine Schlechtigkeiten
wie ein Gewand.
Mein Gott, meiner Sünden sind siebenmal sieben:
vergieb meine Sünden.

[Klagen des reuigen Herzens,
Tafel für jedweden Gott.
Sein Wort
verkündet meinen Frieden.
Gemäß dem Original
abgeschrieben und durchgesehn
Palast Assurbanipals, Königs der Gesamtheit,
Königs von Assyrien.]

Lutherworte

Heimsuchung [Luk. 19, 44] heißt auf ebräische Sprache, wenn Gott zu uns kommt und bei uns anklopft, bringt mit sich alle seine göttlichen Güter. . . . Es heißt eigentlich, einen armen Bettler und elenden verlornen Menschen besucht, den der Teufel gefangen hat im tiefsten, schwersten Kerker der Sünde, Todes und der Hölle. Zu solchen fähret herab der liebe Sohn Gottes in unser Elend, Jammer, Tod und Grab und beut uns einen guten Morgen und seligen Gruß — spricht, wir sollen fröhlich sein: er wolle uns erlösen von aller Not und alles Gutes geben; das ist seine Visitation oder Heimsuchung . . . Da will ich dir von helfen, daß du der Lügen los, geziert mit eitel Wahrheit und also von des Teufels und der Hölle Gewalt frei werdest.

Solche Heimsuchung geht jetzt — Gott Lob — auch unter uns, denn es wird ja durch Gottes Gnade rein und lauter gepredigt von rechtem Gottes Erkenntnis und Gottesdienst, wie wir sollen Christen werden und unsern Heiland Christum im Herzen haben durch den Glauben und darnach aus solchem herzlichen Vertrauen Gott anrufen in allen Anliegen und Nöten. . . . Denn Erkennen heißt nicht allein mit Augen ansehen, wie die Kuh das Thor ansiehet; sondern von Herzen sich eines Dinges annehmen . . .

Darum, liebe Freunde, laßt uns zu dieser Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes Wort gern hören und lieb haben.

Eine Predigt D. Martini Lutheri, neulich zu Leipzig gethan. 1545

Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote

1

Die moderne Gesellschaftsordnung ist nicht eine schon fertig abgeschlossene, rechtliche Ordnung wie etwa die Verfassung des Deutschen Reichs; sie ist eine Forderung, die sich seit der Französischen Revolution auf dem Gebiet des kirchlichen, wirtschaftlichen, politischen und geselligen Lebens durchzusetzen strebt und in der Formel „Gleichberechtigung des vierten Standes“ ihren umfassendsten Ausdruck findet. Die Proklamation der Menschenrechte war zunächst eine leere Form, aber sie hat sich seit fast hundert Jahren in Deutschland Schritt für Schritt einen Inhalt geschaffen. Der Geist baut sich in allmählichem Wachstum seinen Leib. Die Aufhebung der Hörigkeit, das politische Wahlrecht, die Freizügigkeit, das Vereins- und Versammlungsrecht, die Arbeiter-, Kranken-, Alters- und Unfallversicherungen sind die einzelnen Organe, welche der wachsende und erstarkende Leib der modernen Gesellschaftsordnung auf rechtlichem und wirtschaftlichem Gebiet bisher aus sich herausgesetzt hat.

Dieser Prozeß, welcher neben der Gründung des Deutschen Reichs den wertvollsten Inhalt des sittlichen Lebens im letzten Jahrhundert gebildet hat, ist die Verwirklichung eines christlichen Gedankens, dem der Apostel Paulus in dem Bilde Ausdruck gegeben hat: „Also sind wir Viele ein Leib, aber unter einander ist Einer des Andern Glied.“ Gleichwohl haben die evangelischen Kirchen als Landeskirchen nicht mitgewirkt, um diesen neuen Gesellschaftszustand herbeizuführen. Einzelne christliche Persönlichkeiten haben die wirtschaftliche und politische Hebung des arbeitenden Standes um ihres persönlichen Glaubens willen zu fördern gesucht, erst in jüngster Zeit sind auf evangelischem Boden der Evangelisch-Soziale Kongreß und die Kirchlich-Soziale Konferenz dazu fortgeschritten, den weiteren Ausbau der modernen Gesellschaftsordnung im Namen der christlichen Religion zu fordern und die Mitarbeit an diesem Werk jedem aufrichtigen Christen ins Gewissen zu schieben. Der Schwache hat ein Recht auf die Hilfe des Starken, und diese Hilfe kann ihm nicht durch Almosen, sondern nur durch Erziehung zur Selbständigkeit in wirksamer Weise geleistet werden. Nicht Unterstützung, sondern Gerechtigkeit, d. h. Anerkennung des guten Rechts in den Bestrebungen des auf Sicherung und Förderung seiner Existenzbedingungen bedachten vierten Standes, das ist jetzt gemeinsamer Grundsatz der sozialdemokratischen Partei und aller um Förderung der sozialen Gesundheit unsres Volkskörpers bemühten christlichen Vereine.

Gleichwohl ist die Sozialdemokratie weit davon entfernt anzuerkennen, daß evangelisches Christentum und die Ideale, von denen sie träumt, in einem Punkt auf dasselbe Ziel gerichtet sind, auf Erziehung zu wirtschaftlicher und sittlicher Selbständigkeit. Im Gegenteil scheinen Beide disparate Dinge zu sein. Während die in dem wirtschaftlichen Kampf stehenden Arbeitermassen das Christentum nach seinen kirchlichen Erscheinungen schlechthin als Hemmnis ihres Strebens bekämpfen, vermögen viele Christen die nach größerer Selbständigkeit trachtende Arbeiterbewegung in keiner Weise als von Gottes Heilsgedanken umschlossen und als seinem Weltziel dienende Strömung anzuerkennen. Beides ist z. Z. entschuldbar, denn thatsächlich besteht zwischen der wirksamsten Verkündigung der christlichen Religion, dem Katechismusunterricht in der Volksschule, und der Voraussetzung der modernen Gesellschaftsordnung ein noch unausgeglichener Gegensatz. Die Grundgedanken der christlichen Glaubens- und Sittenlehre entnimmt der Arbeiter nicht unmittelbar aus der Bibel, ebensowenig aus der sonntäglichen Predigt oder der theologischen Litteratur, sondern aus dem Religionsunterricht der Volksschule und aus dessen Grundlage, dem Katechismus, insbesondere aus dem Dekalog, in welchem ihm die ewigen Grundordnungen des rechtlichen und gesellschaftlichen Lebens vorgehalten und dem Wortlaut nach unaustilgbar eingeprägt sind.

Die Gebote sind von Luther seiner Zeit mit Erklärungen versehen, die nun wiederum den Kindern unserer Tage erklärt und durch Bibelsprüche erläutert und bewiesen werden. Was der Volksschüler dort hört, ist allerdings nicht dazu angethan, ihm bei späterem Nachdenken den Eindruck zu erwecken, daß die christliche Religion zur wirtschaftlichen Selbständigkeit erziehen oder das Emporstreben des arbeitenden Standes begünstigen wolle. Beim vierten Gebot ist die Pflicht der Ehrfurcht gegen Vater und Mutter in der Erklärung dadurch erweitert und verschärft, daß auch gegen die Herren Gehorsam und Unterwürfigkeit gefordert ist: Wir sollen unsre Eltern und Herrn nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten. Im siebenten Gebot ist dem Verbot des Stehlens die christliche Pflicht hinzugefügt, daß wir dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. Eine Schädigung des Nächsten durch den geschäftlichen Konkurrenzkampf muß als Sünde erscheinen. Beim neunten ist der bestehende Grundbesitz festgelegt: Wir sollen dem Nächsten förderlich und dienstlich sein, sein Erbe oder Haus zu behalten. Daß der Besitzlose, Emporstrebende das Verlangen hat, eine Heimstätte sein Eigen zu nennen, und daß es als erlaubt gelten muß, dem, der seinen Landbesitz nicht zu behaupten vermag, ihn abzukaufen, ist unerwähnt geblieben. Endlich hat das zehnte Gebot die Deutung gefunden, daß es Christenpflicht sei, zu sorgen, daß dem Nächsten sein Gesinde erhalten bleibt und seine Schuldigkeit thut.

Der freie Mietskontrakt war zur Zeit, als Luther diese Erklärungen schrieb, ebenso unbekannt wie die Freizügigkeit und die freie gewerbliche Konkurrenz. Die Gesellschaft war ständisch gegliedert, jede Zunft durch Privilegien geschützt, der Bauernstand in größerer oder geringerer Leibeigenschaft, der besitzlose Arbeiterstand konnte nur durch freiwillige Hörigkeit seine Existenz sichern. Die Flamme des Bauernkrieges, die erste tiefe soziale Gährung auf deutschem Boden, war soeben in Blut erstickt worden. Die Zeit nach 1525 hatte ein tiefes Ruhebedürfnis: das Evangelium durfte nicht durch die Verbindung mit politischen, sozialen oder auch philosophisch-dogmatischen Neuerungen kompromittiert werden. Daher wurde gerade auf evangelischem Boden die bestehende landesherrliche Gewalt — mochte sie auch jungen Ursprungs, zweifelhafter Legitimität und willkürlicher Art sein — als göttliche Ordnung heilig gesprochen. Starke Abweichungen von der altkirchlichen Dogmatik, insbesondere von der Sakramentslehre, wurden als todeswürdige Verbrechen behandelt, und die bestehende soziale Gliederung als die vernünftige, gottgewollte festgelegt. Kein Wunder, daß die Erklärungen der Gebote, welche 1529 geschrieben sind, den Geist dieser Zeit an sich tragen und in der Gegenwart, die das starke Emporstreben des vierten Standes als die bedeutsamste Kraftäußerung des Volkslebens auf dem Boden der inneren Politik betrachtet, Widerspruch und Verstimmung erregen müssen.

Die Grundsätze, welche die Erklärungen der Gebote predigen, sind nicht „reines Evangelium“, sie enthalten die Anwendung der Grundsätze und Wirkungen des Evangeliums auf die sozialen Verhältnisse einer nun fast 400 Jahre hinter uns liegenden Zeit. Sollten im alten Evangelium nicht auch die Heilkräfte für die Nöte und die Wegweiser für die unbekannten Ziele der modernen Gesellschaftsordnung zu finden sein? Sicherlich! Sonst würden auch die Glaubenssätze des Evangeliums uns nichts helfen können. Der Gott, der Christus gesandt hat, wäre nicht der Gott, der die Welt geschaffen, der soziale und politische Aufgaben und Nöte aus den Naturbedingungen des Menschen- und Völkerlebens herauswachsen läßt und auch hohe göttliche Ziele im Auge hat, denen die treibenden Kräfte entgegenreifen sollen.

Das Evangelium enthält eine Fülle von Sprüchen, aus denen das gute Recht der modernen Arbeiterbewegung anerkannt und das sittliche Gesetz ihrer Entfaltung abgeleitet werden kann. Man denke nur an die Worte des Paulus an die Christen in Korinth: Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! Ihr seid teuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Freilich lassen sich bestimmte Vorschriften, die unter besondern Umständen einer Einzelgemeinde gegeben sind, niemals ohne weiteres

auf andere Personen unter anderen Verhältnissen übertragen. Sittliche Gebote wollen im Dienst des Lebens stehen, sie wollen sittliche Güter schaffen und müssen daher sich den Anlagen, Bestrebungen und Bedürfnissen derer, an die sie gerichtet sind, anpassen. Dieser Satz, der in der philosophischen Ethik seit einem Menschenalter sich Bahn gebrochen hat, wartet noch auf seine unbedingte Anerkennung in der theologischen Ethik und vor allem in der kirchlichen Praxis. Jedes Gesetz entartet zur toten, unvernünftigen Gesetzlichkeit, wenn es den Anspruch erhebt, abgesehen von den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft und des persönlichen Einzellebens Forderungen als heilig und ewig hinzustellen.

Bisher ist noch kein fruchtbares Gesetz aus reiner Vernunft gegeben worden. Die Vorschriften der apostolischen Briefe standen im Dienst der Bildung, Sicherung und Ausbreitung der ersten Christengemeinden und haben das von ihnen gewollte Ziel erreicht. Die Bergpredigt ist nicht ein Gesetzbuch für das soziale Verhalten des Durchschnittschristen in einer Volkskirche, sondern eine Anweisung an die Apostel oder Missionsprediger Christi, wie sie ihres Amtes walten und die sich gegen sie erhebende Feindschaft am wirksamsten überwinden können. Die damalige Rechtsordnung mußte, auch wo sie ihnen hätte helfen können, von ihnen völlig außer Kurs gesetzt werden. Die Vorschriften Jesu sind darum nicht, wie es die Auslegung liebt, als unerfüllbares Ideal aufzufassen, sondern sie sind buchstäblich zu nehmende Anweisungen, welche damals die Herzen überwunden haben, und welche von Missionaren und Evangelisten und allen Christen, die heilsamen Einfluß auf Andere gewinnen wollen, noch heute in derselben Weise beobachtet werden müssen, wenn ihr Wirken Erfolg haben soll. Auch die Zehn Gebote, die Grundlage der Gesamtgesetzgebung Israels, stehen im Dienst der Güterethik, sie enthalten die religiösen, sittlichen, nationalen und wirtschaftlichen Ordnungen, durch deren Beobachtung Israel zur Nation zusammengeschweißt und zum Organ der vollkommensten Gottesoffenbarung geworden ist.

Trotz der Paulinischen Anklagen gegen das jüdische Gesetz ist doch dessen Grundlage, der Dekalog, in den christlichen Katechismus herübergenommen, um darauf die Unterweisung über das, was gut und böse ist, aufzubauen. Man hat nicht, was anscheinend näher liegen mußte, die Gesetzgebung des Neuen Bundes, die Bergpredigt, dazu ausersehen. Diese Lehrbildung hat sich folgerichtig mit der Fortbildung der christlichen Kirche zur Volkskirche vollzogen. Den zur Missionsreise, zur Welteroberung ausziehenden Aposteln konnte Jesus völligen Verzicht auf die Rechtsordnungen empfehlen, welche die bestehende Ordnung der Dinge schützen wollten. Sobald die Kirche selbst zur Volksgemeinschaft wurde und die allmähliche Heiligung des Kulturlebens als die ihr von Gott gesetzte Aufgabe anerkannte, mußte sie zum Schutz der von ihr schon erworbenen, d. h. allgemein anerkannten sittlichen Güter rechtliche Ordnungen aufstellen und als unverbrüchliche, gottgewollte Gebote den Gemeindegliedern einprägen. So ist, obwohl nach der Predigt des Paulus Christus des Gesetzes Ende ist und uns vom Fluch des Gesetzes erlöst hat, doch das Gesetz als Norm des göttlichen Willens wieder in die Christenheit eingezogen. Es hat wenigstens das Schema der Zehn Gebote mit seiner Zweiteilung der Pflichten des Menschen gegen Gott und gegen den Nächsten die elastische Form abgegeben, in welche die Forderungen, die dem jeweiligen kirchlichen Bedürfnis besonders entsprachen, hineingepreßt werden konnten.

So ist der Wortlaut des Mosaischen Dekalogs, wenn auch mit mancherlei Umbildung und Umdeutung, noch immer die Scheide, in welcher das Schwert des Geistes, der zwischen gut und böse scheidet, uns übergeben wird. Solange es in der Scheide bleibt, kann es freilich Nichts ausrichten. Luthers Erklärungen, die den Geist freimachen sollen, haben den ganz bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnissen der Zeit nach 1525 gedient und sind jetzt eine neue Hülle, welche die Schärfe des Schwertes nicht wirken läßt. Darum tritt die Aufgabe unabweisbar an unsere Zeit heran, daß den einzelnen Geboten Erklärungen gegeben werden, aus denen der Geist Gottes, der auch unserem deutschen Volk in der Gegenwart eine hohe Lebens- und Weltaufgabe stellt, unverhüllt und ungehemmt hindurchwirkt und sein Werk an den Gewissen treibt.

Gallwitz

Ein Erlösungspsalm

Barmherziger Gott!

Wann endlich wirst Du mir diesen Todesleib ausziehen mit seinen Flecken und Runzeln, seinem Fleisch und Schmutz, auf daß mein Geist bloß sei, und ohne Fehl und vollkommen werde wie Du?

Wann endlich wirst Du mich abberufen aus dieser Schlacht ums Dasein mit ihrem Toben und Stürmen, ihrer Ungerechtigkeit und Grausamkeit, auf daß ich bei Dir der ewig ungestörten Liebe mich erfreue?

Wann endlich wirst Du den Feierabend mir läuten und ein Ende machen meiner Arbeit mit ihrer Mühe und Erfolglosigkeit, auf daß ich bei Dir selig im Ruhen sei?

Wann endlich wirst Du das Joch der Pflicht zerbrechen, das auf mir lastet mit unerträglicher Härte, auf daß ich fessellos und frei bei Dir mir selber lebe?

Wann endlich? — O Herr! Wie lange noch?

Barmherziger Gott!

Nicht wir allein sehnen uns und seufzen sehnsüchtig nach Deiner Gnade, sondern mit uns schreit die Kreatur und fleht wehrufend Dich an. Aber Du hörst nicht!

Hörst nicht, wie am Ufer des Meeres Wogen über Wogen träge dahinrollen und, satt vom blutgierigen Morden und ruhelosen Tosen, halblaut und verworren Dich anklagen: O Herr! Wann endlich machst Du unserer Qual ein Ende?

Hörst nicht, wie es in den Wipfeln der Bäume leise und schwer rauscht, wie die Kronen ihr müdes Haupt senken und zitternd vor Frost flüstern: O Herr! Wann endlich machst Du uns stille?

Hörst nicht, wie die Vögel ihre Jubellieder vergessen haben, wie sie langsam am Boden hinflattern und traurig zwitschern: O Herr! Wann endlich finden wir die Heimat, die Ruh?

Hörst nicht! — O Herr! Wie lange noch?

Barmherziger Gott!

Siehe, wir alle knieen vor Dir und bitten im Chore: Vernimm unsere Stimme! Heb uns zu Dir empor und segne uns mit lauter Liebe, Glück, Frieden und Sonnenschein für alle Ewigkeit!

Amen!

Hugo Greßmann

Die Kirche und wir

4

Ich darf wohl wieder Persönliches vorausschicken. Im Anschluß an D. Rades Liegnitzer Vortrag über „Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts“ hatte mein verehrter Freund Pastor prim. Dr. Menzel in Breslau seinerzeit im „Protestant“ die Idee eines „Lutherbundes“ hingeworfen, „einer Sammlung von Freunden des Radeschen Kirchenideals, welche erst dann ihre Arbeit niederlegen dürften, wenn dieses Ideal erreicht sein würde.“ Dieses Kirchenideal deckt sich in allen wesentlichen Punkten mit dem von mir oben gezeichneten: wir appellieren beide an das christliche Gewissen, Rade gegen das Recht, ich gegen die Parteipolitik in der Kirche. Im Grunde kommt das auf dasselbe hinaus. Es war nun höchst erfreulich, daß der Gedanke einer Vereinigung aller Freunde dieses Kirchenideals zu einer „Schutztruppe“ gegen kirchliche Mißbildungen und Mißgriffe oben und unten lebhaftesten Widerhall fand, vornehmlich in den Herzen von Nichttheologen. Und auch jetzt wieder, als Dr. Menzel nach mehr als Jahresfrist, nachdem wir die Idee reiflich miteinander erwogen hatten, den „Lutherbund“ zur Sprache brachte, dieselbe freudige Teil-

nahme. Es liegt offenbar werbende Kraft in dem Gedanken, und darum scheint es uns Zeit, den Versuch zu machen, ihm greifbare Gestalt zu geben. Auf den Namen kommt zunächst garnichts an, aber wenn wir, um mit Rade zu sprechen, „einen Schritt vorwärts wollen“, so müssen wir mit unserm Ideal an die Oeffentlichkeit gehen und Freunde sammeln.

Das habe ich hiermit gethan, und mit Absicht in der Christlichen Welt. Von ihrem Herausgeber ist der Gedanke ja im letzten Grunde ausgegangen und das Blatt selbst hat, wie ich schon im Eingang andeutete, seine kirchliche Bedeutung darin, daß es in jahrelanger, ruhiger Arbeit an den uns bewegenden religiös-sittlichen Problemen weite Kreise für dieses Kirchenideal reif gemacht hat. Diese Kreise und dieses Blatt sind darum meines Erachtens die gegebenen Kristallisationspunkte, an die sich leicht andere Gleichgesinnte, die vereinzelt stehen oder eines litterarischen Mittelpunktes entbehren, anschließen werden.

Nochmals: es handelt sich nicht um Kirchenpolitik im landläufigen Stile, nicht um Agitation und Vereinsgründung, sondern um eine Sammlung Gleichgesinnter um ein kirchliches Ideal, die über die Form der bloßen Erwägung und Diskussion hinaus auf Gestaltung drängt. Zunächst so, daß die Christliche Welt für diese Art Beschäftigung mit der Kirche dauernd ihre Spalten öffnet, nicht bloß, wenn wieder ein „Fall“ droht. Vielleicht aber auch in Gestalt von Flugblättern im Anschlusse an dieses kirchliche Blatt. Jedenfalls aber: nicht reden, sondern handeln — ehe es zu spät ist.

Salzungen — Willy Stärk

Nachwort des Herausgebers

Nach früherer Gewohnheit würde ich diesen Aufsatz ohne ein Zuwort haben ausgehen lassen, damit das Zwiegespräch des Verfassers mit den Lesern ein völlig ungestörtes sei. Nun hat man aber so energisch, und zumal im Oktober in Goslar, mir zur Pflicht gemacht, die eigene Meinung als des verantwortlichen Herausgebers mehr zu Geltung zu bringen, daß ich schon aus diesem Grunde mich als Dritter einmischen muß. Vielleicht haben aufmerksame Leser auch bisher schon eine leichte Wandlung in diesem Sinne verspürt: ich befürchte nur, wenn ich von dem Recht meiner Meinungsäußerung mehr Gebrauch mache, werden die nicht immer Freude daran haben, die es wünschten.

Diesmal habe ich freilich doppelten Anlaß mich zu äußern. Herr Lic. Stärk setzt die Erörterungen fort, die aus Anlaß eines Vortrags von mir (Hefte zur Christlichen Welt Nr. 43) in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift Der Protestant (1900, Nr. 25. 1901, Nr. 47 ff.) stattgefunden haben. Es wäre unfreundlich, wenn ich darauf nicht antworten wollte.

Ich möchte aber sehr, daß unsre Freunde und Leser auseinanderhielten, was Lic. Stärk in dem Hauptteil seines Aufsatzes in voriger Nummer gesagt hat, und was er nun heute als praktischen Vorschlag folgen läßt. Darum eben ist ja auch dieses Schlußstück vom Uebrigen getrennt worden. Wäre das Ganze beisammen geblieben, so hätte vielleicht Mancher zuletzt Achsel zuckend gesagt: Also darauf läuft es hinaus! und hätte mit billiger Kritik des Vorschlags sich über den Ernst des Vorhalts hinweggesetzt.

So möchte ich mich meinerseits vor allem zu dem Vorhalt in voriger Nummer bekennen. Stärk hat Recht: wir haben uns in der Christlichen Welt und als Freunde der Christlichen Welt um die „Kirche“ zu wenig gekümmert. Will sagen, öffentlich zu wenig, kirchenpolitisch zu wenig, zu sporadisch. Ich gebe das zu, genau in dem Sinn, den Stärk entwickelt hat. Will er und wollen Andre helfen, so soll das anders werden.

Nun aber mein Kirchenideal und der „Lutherbund“. Man erlaube mir, über das Echo, das insgesamt meine genannte Broschüre über die Reine Lehre gefunden hat, später einmal zu berichten. Ich gestehe, daß mir der Effekt eines „Lutherbundes“ befremdlich war. Ich wollte Reine Lehre als Glaubensforderung herausheben aus allem Rechtszusammenhang und Rechtsstreit — und man antwortete mir mit der Idee eines Bundes, einer Organisation, die voraussichtlich nicht auskommen kann ohne Rechtsformen und kirchenpolitische Agitation. Soweit man aber diese fernzuhalten weiß, haben wir da nicht schon den Anfang der gewünschten Vereinigung in den „Freunden der Christlichen Welt“, wie ich sie in Nr. 1 d. J. beschrieb? Nur daß freilich dieser Name den Schein einer durch unser Blatt als solches erhobenen Prätension mit sich führt und also einem andern Namen weichen müßte, z. B. Lutherbund. Was hindert uns, das nächste Mal in Goslar oder Eisenach die Frage zu stellen, ob wir diese unsere große Vereinigung nicht besser umtaufen und also uns meinetwegen als Lutherbund proklamieren, d. i. eine Vereinigung solcher, die auf dem Boden unsrer evangelischen Kirchen stehend vor allem Andern entschlossen sind, sich gegenseitig das freie Recht religiöser Ueberzeugung zuzugestehen und volle Wahrhaftigkeit ihres Christentums zuzutrauen, mögen sie sonst von „rechts“ oder „links“ kommen, einer Partei angehören und eine Theologie haben, welche sie wollen? Was hindert uns, diesen Schritt zu thun?*)

Ich frage mich, ich frage die Freunde so, weil ich Herrn Stärk glaube so verstanden zu haben, daß er meint, wir könnten und sollten wohl die erste Zelle sein zu dem Gebilde, das ihm vorschwebt. Ich frage so, ohne irgend Etwas vorzuentscheiden, wozu ich weder Recht noch Macht habe.

Aber ein kleines Räsonnement sei mir zum Schluß noch gestattet. Die Vereinigung wird um so erfreulicher und anziehender sich gestalten, je loser sie organisiert ist. Und sie wird „kirchenpolitisch“, auch im Sinn des Vorredners, um so kräftiger wirken, je fester sie organisiert ist. Das ist der circulus vitiosus solcher kirchenpolitischer Gründungen: man will dem Parteijammer abhelfen und man wird unter der Logik des heutigen Kirchenwesens selbst Partei! — Dazu muß eine Vereinigung, wenn sie irgend aktionsfähig sein soll, Führer haben. Unter uns aber will Niemand Führer sein! Auch nicht gern Geführter, aber noch weniger Führer. Einst war die Kirchengeschichte voll vom Rangstreit der Bischöfe und Patriarchen. Wenn das Christentum war, dann freilich sind wir keine Christen mehr! Wir in unserm Kreise wollen ein Jeder im Großen wie im Kleinen unsre persönliche Art und Ueberzeugung haben, und wir achten Einer den Andern in seiner freien Individualität so sehr, daß wir fast davor zurückschrecken, ihn unter eine gemeinsame Form, Formel oder Losung zu beugen, ihn gleichsam zu vergewaltigen. So sensibel sind wir darin geworden, daß wir wahrhaftig mehr für die Freiheit unsers Nächsten fürchten als für die eigne. Darin wären wir also in der That andre Leute als die Parteiträger, die Herr Stärk uns in voriger Nummer schilderte. Und ob diese Feinfühligkeit für das Recht des Andern schon überflüssig ist? Ob sie nicht noch immer gepflegt werden muß als der Ackerboden, aus dem in glücklicherer Zeit wieder Gemeinsamkeit durch Unterordnung und Organisation bessere Früchte zur Reife bringt? Ob es wirklich notthut, die Uebergangserscheinung, die wir sind, zu schnellerem Ablauf zu nötigen?

Das sind Fragen nicht eines Pessimisten. Oder ja, eines Pessimisten von Erfahrung, aber eines Optimisten von Glaubenszuversicht. Als Einer, der inkraft seines Temperaments und seines Christentums niemals auf etwas Andres ausgewesen ist als auf Einigung, muß ich bekennen: es ist sehr schwer, auch nur Drei oder Vier von diesem Geschlecht unter Einen Hut, zu Einem gemeinsamen Satze, zu Einer gemeinsamen Aktion

*) Ich habe alles Verständnis für die Empfindung, daß mit der Aufrichtung einer solchen Gemeinschaft doch nur ein Formales geleistet sei, daß es in der christlichen Religion sich nicht nur um Ehrlichkeit, redliches Wollen und gegenseitiges Zutrauen handelt, sondern um Sachen, Güter, Wahrheiten, kurz um einen Inhalt. Aber eben damit der wahre Inhalt der christlichen Religion in seiner göttlichen Klarheit rein aufleuchte, ist die Schaffung jener nur scheinbar formalen Vorbedingung notwendig, und hierfür hat unsre Zeit den Beruf. Es handelt sich um die Beseitigung eines siebzehnhundertjährigen Unfugs, der praescriptio haereticorum, d. i. der Niederschlagung von Irrglauben und Unglauben durch andre Gewalt als durch die innre, innerlich überwindende Macht der Wahrheit selbst.

zu bringen. Und dennoch geht es vorwärts. Es nimmt ja das gegenseitige Verständnis, das gegenseitige Zutrauen unaufhaltsam zu, bis in die Reihen der Kirchlichkonservativen, in die Spalten der schroffsten Kirchenzeitungen hinein. Es ist schon dem alten Parteiwesen die Axt an die Wurzel gelegt. Ob wirs erleben, daß der Baum fällt? Und was dann? Etwas Besseres, der Kirche Jesu Christi Würdigeres mit Gottes Hilfe jedenfalls.

Und damit seien die Gedanken des Herrn Lic. Stärk dem ernsten Nachdenken und Nachhandeln unsrer Leser empfohlen.

R

Emanuel Geibel

Ein Einspruch

Der Verfasser der letztjährigen dankenswerten Bücherübersicht vor Weihnachten in diesen Blättern hat in so bescheidenen Worten seine Eindrücke und sein Urteil als „Selbstbekenntnisse eines individuellen Geschmacks" hingestellt, daß es nicht eben dringlich, ja nicht einmal angemessen erscheinen möchte, gegen diesen individuellen Geschmack auf Grund eines abweichenden individuellen Geschmacks zu polemisieren. Wenn trotzdem in diesen Zeilen eine bestimmte Aeußerung aus jener Uebersicht besprochen und bekämpft wird, so geschieht das nicht, um sein persönliches Urteil dem Verfasser zu bestreiten, sondern um einer Ungerechtigkeit zu begegnen, deren sich zahlreiche Vertreter des heutigen jüngeren Geschlechts gegen einen von dem vorhergehenden hochgefeierten Dichter schuldig machen. Nur so aufgefaßt wird diese Meinungsverschiedenheit zweier Mitarbeiter der Christlichen Welt ein allgemeines Interesse des Leserkreises beanspruchen können.

Die Uebersicht enthält (in Nr. 49, Sp. 1155) den folgenden Satz:

> Man erlaube mir Alles zu umgehen, was heute immer noch am meisten gelesen wird: die Geibel und Wolff, die Baumbach und Heyse, um vier Namen auf ihre Kosten recht laut zu nennen: Storm und Raabe, Hebbel und Ludwig.

Gewiß verdienen die vier Dichternamen, die hier am Schluß hervorgehoben werden, alles Lob, das der Berichterstatter ihnen spendet. Wenn er das aber durchaus „auf Kosten" anderer, von ihm gering geachteter Namen thun wollte, so hat er doch unzweifelhaft einem der abgelehnten Dichter, Emanuel Geibel, ein schweres Unrecht zugefügt, indem er ihn bei diesem Anlaß in eine Gesellschaft bringt, in die er nicht im mindesten gehört. Von dem hochbegabten, aber doch völlig anders gearteten Paul Heyse zu schweigen, — wie war es denn überhaupt möglich, einen so ernsten, tiefen und männlichen Geist wie Geibel mit einem dürftigen Verskünstler wie Wolff oder einem gereimten Spaßmacher wie Baumbach zusammen zu nennen? Diese Zusammenstellung verletzt insbesondere uns Männer und Frauen des älteren Geschlechts, deren Jugend hinter dem Jahre 1870 zurückliegt, die damals in Geibel den gottbegnadeten Propheten unsrer patriotischen und religiösen Hoffnungen und Ideale verehrt haben; sie ist aber unzutreffend und ungerecht, auch vom Standpunkte derer angesehen, die dem Dichter Geibel ganz kühl und kritisch gegenüberstehen, und sie wirkt ganz besonders befremdend in den Spalten der Christlichen Welt. Es sei gestattet, das hier mit kurzen Worten zu begründen, was freilich nicht geschehen kann, ohne auf gewisse allgemeine Wahrheiten zurückzugreifen, die manchem unserer Leser als längst bekannt, ja als selbstverständlich erscheinen werden.

Ganz unzweifelhaft wird Geibel von der heutigen öffentlichen Meinung niedriger gewertet, als vor einem Menschenalter geschah, und es hat bei dieser Wandlung ein Fortschritt im Erkennen und Empfinden mitgewirkt, der keineswegs geleugnet werden soll. Weit größere Kreise unsrer Gebildeten nehmen heute den Unterschied wahr zwischen den wenigen großen Lyrikern, denen es gegeben war, das, was sie erschaut und erlebt, unmittelbar in Worte zu kleiden, und der großen Zahl derjenigen, bei welchen zwischen Empfinden und dichterischem Gestalten ein Durchgang durch die Reflexion stattfindet. Goethe ist — wohl für alle Zukunft, so lange die deutsche Sprache bestehen wird, — das große Urbild des „unmittelbaren" Lyrikers; einige in ihrer Kraft und Schlichtheit dem Volksliede verwandte Lieder Uhlands kommen ihm nahe. Die steigende Wertschätzung der ihrem Umfang nach so spärlichen Lyrik Storms und Mörikes beruht auf diesem Merkmal. Dagegen gewährt Schiller ein vortreffliches Beispiel glänzender reflektierter Lyrik. Wenn nun die besten heutigen Litteraturkenner darin einig sind, daß der höchste Lorbeer nur dem „unmittelbaren" lyrischen Dichter erreichbar ist, daß jede Zuthat von Reflexion den Wert der Dichtung mindert, so ist es doch ein ganz verfehlter Radikalismus, deshalb den — sagen wir der Kürze halber „reflektierten" Dichtungen jeden poetischen Wert absprechen zu wollen. Im „Kunstwart" ist es wiederholt als dringendes Erfordernis unserer ästhetischen Erziehung bezeichnet worden, daß wir lernen „Abstand zu halten"; daß wir also bedeutsame Kunstwerke zweiten Ranges weder mit den großen Meisterwerken zusammenwerfen, noch sie wegen ihrer Unzulänglichkeiten ungerecht herabsetzen, vielmehr sie in ihrem selbständigen, aber bestimmt begrenzten Wert würdigen. Wenden wir doch dies vortreffliche Mahnwort auch auf unser Verhältnis zu den reflektierenden Lyrikern an! Wo immer große, edle Gedanken und tiefe Empfindung uns in schöner dichterischer Form entgegen treten, wollen wir unsern Genuß, unsere Freude daran nicht durch die Wahrnehmung trüben lassen, daß hier noch nicht das Höchste lyrischer Poesie erreicht ist, daß das Gebotene hinter Goethe, auch etwa hinter Storm und Mörike zurücksteht. Wie wertvolle Schätze unsrer Litteratur würden wir andernfalls preisgeben! Von der Lyrik Schillers, Rückerts, Geibels — um nur einige beste Namen zu nennen — würde wenig übrig bleiben, wenn wirklich jede Reflexion eine Dichtung wertlos machte.

Geibel zudem hat geschichtlich die große Bedeutung, daß die Ideale weiter Kreise des deutschen Volks während der Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts — in von Niemand übertroffener Schönheit und Reinheit der Form — in seinen Gedichten sich abspiegeln. Er war der Prophet der deutschen Einheit in den Tagen der bundestäglichen Reaktion und ist wie kein Anderer für das unterdrückte Schleswig-Holstein eingestanden. Er sah früher als Andere die steigenden sozialen Mißverhältnisse und hat die Herrschenden und Besitzenden mit flammenden Worten an ihre sozialen Pflichten erinnert.*) Und vor Allem, er war ein vom Evangelium ergriffener, suchender Jünger Jesu Christi, dem die satte traditionelle Kirchlichkeit auf der rechten und die kalte religiöse Gleichgiltigkeit auf der linken Seite gleich verhaßt waren; mit seinem Freunde und Wandergenossen durch Griechenland, Ernst Curtius, einer der Deutschen, in denen griechische Weisheit, griechischer Schönheitssinn mit christlicher Herzenswärme und Frömmigkeit einen fruchtbaren Bund geschlossen haben. Wie Wenige empfand Geibel — und hier ist der Punkt, in dem er für die Christliche Welt eine besondere Bedeutung gewinnt — das Elend, ja die verzweifelte Lage derer, die heute zu Christus hinstreben, weil nichts Anderes sie zu befriedigen vermag, aber nicht zu ihm gelangen, weil die Kirche ihnen das Evangelium nur in der Form toter Lehrsätze abgestorbener Zeiten bietet, die ihnen in Wahrheit Nichts geben. In dem herrlichen Liede „Reformation" ist diese Tragik in flammenden Worten uns vor Augen geführt, und das Gebet, es möge damit anders werden, wächst aus dem Gefühl tiefer Not wie von selber hervor:

> Ach, sie fühlens; alles Wissen,
> Obs den Stoff der Welt umfaßt,
> Bringt, vom Ewigen losgerissen,
> Kein Genüge, keine Rast.
>
> Doch die Suchenden, Beschwerten,
> Treibt levitisch Schwertgezück,
> Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
> Hart und eng in sich zurück.

---

*) Vergl. insbesondere das schon 1846 entstandene ergreifende Gedicht „Mene Tekel" in den Zeitgedichten.

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Satzung dumpf und schwer;
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.

Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschooß,
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur du bist wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr erstarrter Haft,
Drin der heilge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!

Laß ihn übers Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntnis sei!

Es will mir scheinen, als habe der Dichter in diesen ergreifenden Strophen das Beste und Tiefste der Gedanken und Empfindungen ausgesprochen, welche auch die Begründer der Christlichen Welt erfüllten, als sie etwa zwanzig Jahre später diese Blätter in das Leben riefen. Ist es der Fall, so hat Geibel jedenfalls ein besonderes Recht darauf, hier mit Ehrerbietung genannt, nicht aber mit Männern, die weit unter ihm stehen, so beiläufig abgethan zu werden. Selbstverständlich soll hiermit nicht gesagt werden, daß er, weil er unser Gesinnungsgenosse ist, auch als Dichter gepriesen werden müsse, vielmehr: seine in sich wertvollen und bedeutsamen Dichtungen haben für uns, die wir mit ihm empfinden, ein erhöhtes Interesse.

Das freilich ist gewiß, daß nicht der ganze Geibel das heutige Geschlecht anzuziehen vermag; in den acht Bänden der Gesamtwerke (gewöhnlich in vier Doppelbände vereinigt) ist Manches, das über die Zeit seiner Entstehung hinaus nicht lebendig geblieben ist. Einige seiner Gedichte trifft wirklich der ihm häufig gemachte, in seiner Allgemeinheit ungerechte Vorwurf, er habe lediglich einer kraftlosen Reflexion oder einer oberflächlich spielenden Empfindung eine anmutige poetische Form gegeben. Im Kunstwart ist deshalb der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte eine Auswahl der besten Dichtungen Geibels in einem Bande zusammengestellt werden, die dann zweifellos als dauernder, wertvoller Besitz unserer Litteratur den Wechsel der Zeiten und Geschmacksrichtungen überdauern werden. Die Erfüllung dieses Wunschs wird voraussichtlich erst erfolgen, wenn — etwa in einem Jahrzehnt — der Dichter „frei geworden" ist. Wer inzwischen in der Gesamtausgabe diese Auswahl für sich selber vornehmen will, dem seien aus Geibels Jugendzeit vor Allem die wunderbaren, nie veraltenden Griechenlieder empfohlen; ferner aus der großen Menge der ganz persönlichen, Stimmungen und innere Erlebnisse widerspiegelnden Gedichte eine kleine Zahl, die durch ihre ungewöhnliche Anmut und Zartheit wie durch ihren melodischen Tonfall eine dauernde Stelle in dem gesungenen Liederschatz unseres Volkes erworben haben: vor Allem das unsterbliche: Der Mai ist gekommen, — In meinem Garten die Nelken — und einige andere, uns von Kindheit an wohlbekannte.

Unter Geibels späteren Dichtungen sind unzweifelhaft die wertvollsten und noch für uns bedeutsamsten die, in denen er nicht mehr von seinen individuellen inneren und äußeren Erlebnissen, sondern von des Vaterlands Leiden, Hoffnungen und Triumphen singt, die freilich zugleich persönliche Erfahrungen des Dichters sind, denn wie kein Anderer empfindet er, nicht reflektiert, sondern ganz naturwüchsig, des Vaterlands Geschicke als die eigenen. Die als „Zeitstimmen", „Zeitgedichte" und „Heroldsrufe" in den vier ersten Bänden der gesammelten Werke zerstreuten Lieder, in denen er als der Herold und Prophet des kommenden deutschen Reichs die Ereignisse begleitet, zuerst die unklaren Hoffnungen der Zeit um 1840, dann das mächtige Auflodern derselben im Jahre 1848, die herben Enttäuschungen des folgenden Jahrzehnts, die furchtbare, aber unerläßliche Krisis des Jahres 1866, den endlichen Triumph im Jahr 1870: sie sind geschichtliche Denkmale von bleibendem Wert, der reinste Ausdruck der Empfindungen, die damals die besten Deutschen beseelten. — Aber die politische Einheit und Größe

Deutschlands allein befriedigte den Dichter nicht; er wußte, daß das einig und mächtig gewordene Vaterland der Menschheit Etwas schuldig sei, vertrauete freilich auch, daß es ihm Wertvolles zu bieten habe; die Hoffnung:

es mag an deutschem Wesen
einmal noch die Welt genesen

war der letzte Hintergrund seiner patriotischen Empfindung. Einer Natur, die selber so rein und fleckenlos durch das Leben ging wie Geibel, stand dieser edle Optimismus wohl an, der notwendig war, um ihn und seine gleichgestimmten Freunde mit ungebrochenem Mut durch die Zeiten tiefer nationaler Schmach hindurch zu führen.

Endlich sei noch hingewiesen auf die reiche und reife Lebensweisheit, die, vielfach mit köstlichem Humor verbrämt, in Geibels zu wenig bekannten Epigrammen*) uns entgegen tritt. Wo ist, um aus vielem Wertvollen ein einzelnes Beispiel herauszugreifen, die Thorheit und Trivialität der Nützlichkeitsfanatiker köstlicher verspottet worden, als in den Worten:

Der Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen;
Und spricht: Wie thöricht ist es doch,
Zu fliegen und zu singen!

Und spricht nicht das unmittelbar auf dieses folgende Epigramm eine unvergängliche, ach gerade in unserer Zeit so viel mißachtete künstlerische Wahrheit mit der Knappheit und Schärfe aus, die den Wert des Epigramms bedingt?

Was du nicht magst geistig fassen,
Sollst du ungesungen lassen;
Körperschmerz und Sinnenbrunst
Liegen außerm Reich der Kunst.

Wenn diese Ausführungen die Wirkung hätten, einige unserer Leser zur Beschäftigung mit dem Dichter, der auch der Gegenwart noch Vieles zu sagen hat, noch edlen Genuß zu bieten vermag, zu führen, so wäre ihr Zweck erreicht; denn ein beträchtlicher Teil seiner Lebensarbeit bewahrt einen dauernden, vom Wechsel der Zeitströmungen, auch von der heutigen ihm ungünstigen Welle, unberührten Wert. Und gerade wir Freunde der Christlichen Welt, die wir — der eine mehr, der andere weniger — aber alle in wesentlichen Dingen mit Geibel denken und empfinden, wir wären doppelt thöricht, wenn wir achtlos oder geringschätzig vorübergehen wollten an dem edlen Schatz, den seine Dichtungen bergen.**)

Friedrich von Oertzen

Einige Beiträge zur Frauenfrage

5

Die Verfasserin***) macht eine Reihe von Vorschlägen für Einrichtungen und Anstalten, an deren Spitze die gebildete Frau

*) Sie finden sich unter der Ueberschrift „Sprüche" an zwei Stellen des dritten Bandes.

**) Erst nachdem der hier abgedruckte Aufsatz geschrieben und eingesandt war, ist dem Verfasser das nachbezeichnete Werk in die Hände gekommen: Emanuel Geibel. Ein deutsches Dichterleben. Von Karl Theodor Gaedertz. Leipzig, Georg Wigand 1897. Geh. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Es ist dies unzweifelhaft das zuverlässigste und vollständigste Buch über Geibel, das uns sein Leben und die Entstehung seiner besten Dichtungen in gewandter Form schildert; Auffassung und Urteil verraten einen vorbehaltlosen Bewunderer der Geibelschen Muse. Wir empfehlen es allen denen, die schon durch Beschäftigung mit dem Dichter ein lebendiges Interesse für ihn gewonnen haben und nun auch von dem Menschen mehr erfahren möchten: er gewinnt dabei nur. Solche Leser werden mit Gaedertz nicht darüber rechten, wenn er seinen Helden auf eine höhere Stufe stellt, als sie selber es vermögen. Bei denen aber, die Geibel noch wenig kennen oder ihm kritisch gegenüberstehen, wird das Buch eher Widerspruch erwecken; teils eben wegen seines Uebermaßes von Lob und Bewunderung, teils, weil es auch manche unbedeutende Züge und Episoden aus dem Leben des Dichters aufzeichnet, — Dinge, deren Mitteilung an die Oeffentlichkeit nur berechtigt erscheint, wenn es sich um die Größten unsers Geschlechts handelt. F v O

***) E. v. d. Decken: Die gebildete Frau und die neue Zeit. Zweite Auflage. Göttingen 1901. 1,25 Mk.

den ungebildeten Kreisen dienen kann: die gebildete Frau muß das Verständnis zwischen den Klassen vermitteln. Dazu muß die Frau anders, tüchtiger erzogen werden; sie soll verstehen, denken, urteilen lernen. Die leeren Mädchenjahre sollen fortfallen, die Erziehung soll länger dauern, auf die Schule soll selbstverständlich ein Beruf folgen. Als Mittel zum Zweck des Dienenlernens wird auch akademische Bildung gestattet, doch wird dabei vor Eitelkeit, vor dem „Männischen“ gewarnt und bedenklich erwogen, ob nicht doch die weibliche Nervenkraft zu schnell dadurch verbraucht wird. „Eine anmutige Mutter, wenn sie nur verständig ist, erzieht ihre Kinder besser als eine gelehrte“! „Quelle der sittlichen Kraft ist nicht „Vielwissen“ und „Vielwollen“, sondern ein Eindringen „in die Seelengeschichte der Menschheit, wodurch man sich als Teil des Ganzen fühlt.“ „Die Gesamtschuld der Menschheit und die Schuld des Einzelnen liegt in dem Ablehnen des Göttlichen, das in ihm ist und von außen an ihn herantritt.“ Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung!

In drei Punkten bin ich mit den sonst vorzüglichen Ausführungen nicht einverstanden. So tief ich die Schuld unsers Geschlechts am „Niedergang“ der Gesellschaft — kann man unsern heutigen Zustand nicht besser „Uebergang“ statt „Niedergang“ bezeichnen? — mitempfinde, so ist mir hier doch zu sehr die falsche Entwicklung der Frau als Ursache betont, statt sie als notwendige Begleiterscheinung der andern sozialen Uebel zu fassen. Zweitens will die Verfasserin zu einseitig die Frau im Dienst der Volks- und Wohlfahrtspflege verwenden, sie trägt ihren verschiedenen Begabungen und Neigungen zu wenig Rechnung und will einen Dienst erzwingen, dem man sich nur aus freier Hingabe widmen kann. Drittens ist sie für das akademische Studium zu bedenklich, sie vergißt auch ganz, daß Frau wie Mann es nicht nur als Mittel zum Zweck des Berufes ergreifen, es beide gelegentlich aus Eitelkeit mißbrauchen — ich wüßte wirklich nicht, warum sich vorzugsweise die Frau ihre Eitelkeit so teuer bezahlen sollte —, aber doch auch beide aus Begier nach höchster Bildung auf sich nehmen können. Oder versagt sie der Frau dieses Streben? Freilich ist ihr Axiom, daß die Frau „stets auf dem Gebiet praktischer Wissenschaft (soll nämlich heißen: der nicht praktisch verwerteten Wissenschaft!) hinter dem Mann zurückbleibt“. Nun, auf dem Gebiet müssen wir sagen: der Gott, der die Entwicklung der Zukunft lenkt, sei Richter zwischen mir und dir.

Ein ganz eigentümliches Schriftchen ist von A. Bernau erschienen: Hunger und Liebe in der Frauenfrage („Freie Worte“, Sammlung moderner Flugschriften von Dr. L. Jacobowski. Münden, Bruns Verlag 1901. 60 Pfg.). Die Verfasserin ist eine Vertreterin der radikalen Frauenbewegung und schreibt von ihrer Weltanschauung aus klar, scharf und doch warm. Sie beleuchtet den Kampf innerhalb dieser radikalen Kreise, die erbitterte Gegnerschaft zwischen den „Frauenrechtlerinnen“ im engeren Sinn, die vor Allem praktisch die wirtschaftliche Frage lösen möchten, und den Frauen, die vornehmlich in dem Mangel an Liebesrechten eine Verkümmerung des Frauenlebens sehen. Sehr gut weist sie nach, was für kalte Theoretikerinnen diese „Reaktionärinnen“, diese „Erotikerinnen“, wie Laura Marholm, Elsa Asenijeff u. A. sind, die ewig nach Liebe schreien, ohne selbst Liebe zu geben und ohne dafür zu arbeiten, daß sie für die Frauen möglich wird. Das Schriftchen ist sehr ernst gemeint und enthält ernste und schöne Gedanken. Ein Glück — und da bin ich mit ihr einverstanden — sieht die Verfasserin darin, daß das heutige Weib beginne ehrlich zu werden, indem es sein Streben nach Glück, wie es dieses auch fassen möge, offen ausspricht. Ruhig stellt auch sie das Bedürfnis der „Liebe“ neben das nach „Brot“ und kommt zu dem Schluß, daß die Forderung der „Liebe“ erst aufgestellt werden kann, wenn die wirtschaftliche Frage für die Frau gelöst ist. Dann hofft auch sie für die Frauen auf neues, volles Glück mit den Worten aus Helene Böhlaus „Halbtier“: „Wenn sie einmal mit beiden Lungen frei atmen kann, wie ein Geschöpf Gottes, und beides hat, ein Kind und Arbeit! Und aus diesem kleinen Nest wird eine neue starke Menschheit kommen . . . Achtung wird das Weib unter der Sonne genießen. Lachen und jubeln wirds.“ Und sie blickt in ein Traumland, wo eine Frau, Jahrtausende weit in die Zukunft, über die alte Frauenfrage urteilt: „Das ist nun überwunden.“

Die Verfasserin ist ohne Zweifel eine sittlich hochstehende Persönlichkeit, doch hat ihre Sittlichkeit keine Verwandtschaft mit der sittlichen Lebensauffassung des Christen. Es ist da eine Kluft, daß, die hinüber oder herüber wollen, können nicht. Den meisten „Christen“ liegt es am bequemsten, diese ganze Lebensanschauung kurzweg „unsittlich“ zu nennen. Der gute Hirte wird es wohl einmal verstehen, besser als wir „sittlich hochstehenden Christen“, aus beiden Lagern die zu sammeln, die darum seine Stimme hören, weil sie aus der Wahrheit sind. Und der Durst nach Wahrheit klingt sehr vernehmlich aus allen diesen Forderungen nach „Sichausleben“, „Kraftentfaltung“ und wie die sehnsüchtigen Schlagwörter alle heißen, mit denen die Menschheit danach schreit „Leben und volles Genüge“ zu haben.

Für den, der an ein Ewigkeitsleben der Persönlichkeit glaubt und in der Hingabe an die Gottesliebe das wahre Glück sieht, liegt in den Forderungen, wie sie in dem Schriftchen aufgestellt werden, etwas fast Unerträgliches. Ihm ist überall Glück nicht „Ansichreißen“, sondern eben „Hingabe“; nicht die Befriedigung des Egoismus, sondern möglichstes Loslösen davon bringt Frieden und Glück; nicht das „Recht“, sondern die „Pflicht“ steht ihm im Vordergrund.

Ich möchte darum das Schriftchen um keinen Preis in den Händen unreifer, halbfertiger Mädchen sehen, wo es viel Verwirrung anrichten würde. Ehe wir aber ein Verdammungsurteil darüber fällen, wollen wir lieber denken: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thaten sehn.“

Zum versöhnlichen Schluß nenne ich darum hier noch einige Schriften von Helene Lange, bekanntlich einer der der bedeutendsten Führerinnen der Frauenbewegung, deren Hauptverdienste wirklich Thaten sind. Ihre Flugschriften sind wohl längst bekannt; aber vielleicht werbe ich ihnen noch einige neue Freunde hinzu in diesen Blättern. Es sind: Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau; Weltanschauung und Frauenbewegung; Pietätswerte. Berlin, W. Moeser. 60, 40, 30 Pfg. „Intellektuelle Grenzlinien“ verteidigt das Frauenwahlrecht, das sich bis heute so wenig männliche Freunde erworben hat, das auf viele Kreise der Gesellschaft wie ein Schreckgespenst wirkt. Ehe man aber dagegen eifert in sittlicher Entrüstung, sollte man dies kleine Schriftchen lesen, um zu erkennen, daß das Frauenwahlrecht wenigstens aus recht weiblich-mütterlichen Gründen gefordert werden kann.

In der Schrift „Weltanschauung und Frauenbewegung“ fächelt Helene Lange den sich an hohen Worten erhitzenden Theoretikern etwas Kühlung zu. Sie zeigt, wie zuweilen hinter brausenden Wortidealen recht schleimiger Egoismus sitzt: Einzelegoismus und Klassenegoismus. Nicht aber dieser wird schließlich die Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, regieren, sondern siegreiche Weltüberwindung liegt nur in der sittlichen Idee. Sie glaubt an den endlichen Sieg des Guten; auch die Kraft, die stets das Böse will, wird zuletzt das Gute schaffen müssen und zu der Vergeistigung der Menschheit beitragen. Scheinbar steht die Frauenbewegung abseits von der Entwicklung. Als bloßer Interessenkampf hat sie nur auf mäßige Teilnahme und Erfolge zu rechnen, aber sie ist auch ein Kampf um die Idee, ums Recht. Wo die sittliche Idee zum Ausdruck kommt, beginnt ihre siegende Kraft. Das Recht beweist sich in der geschichtlichen Entwicklung nicht durch Worte, sondern mit Thaten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

In den „Pietätswerten“ rückt sie diese Werte in die rechte Beleuchtung. Neben der Ehrfurcht vor dem „Gewordenen“ muß auch Ehrfurcht vor dem „Werden“ stehen, der Entwicklung, auch vor der Entwicklung der Frau, die in der Erscheinungen Flucht nicht der ruhende Pol bleiben darf. Sie darf nicht nur „Pietätswert“ haben. Das Frauenideal der vergangenen Zeit war „Unterordnung“ bis zum Erlöschen der eignen Persönlichkeit. Das heutige Frauengeschlecht sucht „Selbstbehauptung“, Erstarken der Persönlichkeit, um im höchsten Sinne

„mütterlich" zu werden, seiner Zeit „helfen" zu können. Die Frau wird durch alle eckigen Entwicklungserscheinungen hin das lernen, und der Welt den Frieden bringen.

Kommt für unsere Ideale einmal der volle Tag, so hat Helene Lange als eine der Ersten ihn erkämpfen helfen, eine Prometheusnatur, die für ihr hilfloses Geschlecht Licht und Feuer ertrotzen wollte und dafür voll ihre Persönlichkeit einsetzte. Ihre Feinde werfen ihr Schärfe vor und auch ihre Freunde meinen, sie habe im Mann zu sehr den Gegner und zu wenig den Helfer gesehen. Sie stand als Führerin immer vorn im Getümmel und hat mit dem eignen Leibe auch Viele gedeckt, die Steine in ihr Glashaus warfen. Die Generation, die einmal auf unsern Schultern stehen wird, schüttelt dann auch vielleicht den Kopf über manche Waffe, nach der wir heute im heißen Ringen eifrig greifen. Es ist keine dankbare Aufgabe, Führerin der Masse der „Vielzuvielen" zu sein. Jetzt, wo Helene Lange ein Amt nach dem andern aus der Hand legt, ist es mir eine besondere Freude, ihrer, die ihr Christentum weniger durch Glaubensformeln, als durch die That tapferer Nächstenliebe bewies, auch einmal in einem christlichen Blatt in Liebe zu gedenken. Ich hoffe, Viele schließen sich meinem Wunsche für die müde werdende Führerin an: „Gegen den Abend wird es licht werden".*) Marie Martin

Thesen zur Polengefahr

Wenn ich in Nr. 4 ein vorläufiges Schlußwort zur Polenfrage veröffentlicht habe, so wollte ich damit eine weitere eingehende Diskussion der Sache abschneiden, aber nicht darauf verzichten, bei gegebenem Anlaß immer von neuem Stellung zu nehmen. Die Kölnische Volkszeitung hat in Nr. 67, 68, 84 meines letzten Artikels gedacht. Ich will nicht ausführen, inwieweit ich mit der Art, wie sie das gethan hat, zufrieden bin und inwieweit nicht; aber meine Meinung zur Polengefahr will ich um ihretwillen in einigen kurzen Thesen noch einmal klar formulieren. Wohl gemerkt: zur Polengefahr, die ich einfach anerkenne. Die andre Frage, was der preußische Staat seinen polnischen Unterthanen schuldig sei, die wir aus Anlaß von Wreschen zuerst angefaßt hatten, ist eine ganz andre und bleibt in den folgenden Sätzen außer Betracht. Also:

Thesen zur Polengefahr

1. für den Politiker

Das einzig wirksame Mittel zur Beseitigung der Polengefahr ist die Trennung des deutschen Katholizismus von der Bundesgenossenschaft des Polonismus.

2. für den Katholiken

Die Aufgabe dieses Bündnisses ist ein Lebensinteresse des deutschen Katholizismus selbst. Denn

a. prinzipiell: der Katholizismus kann durch die schlechthinige Verquickung mit nationalen Sonderansprüchen an seinem idealen Gehalt nur Schaden leiden. (Der römische Katholizismus ist seinem idealen Begriff nach international.)

b. praktisch: den deutschen Katholiken bereitet die polnische Inanspruchnahme des Katholizismus für das Polentum thatsächlich Leiden und Verlegenheiten, sowohl im polnischen Stammland wie in den polnischen Invasionsgebieten. (Diese Lage wird immer peinlicher, je mehr die Fremdes zusammenschweißende Wirkung des Kulturkampfs sich verliert.)

Die Täuschung über diese Lage ist auf die Dauer durch die Fiktion, daß der Staat in Polen protestantisiere, nicht aufrecht zu erhalten.

3. für den Protestanten

Der Protestantismus ist nicht im stande als solcher die polnische Gefahr zu überwinden. Es fehlen ihm dazu alle kirchlichen und sonstigen Handhaben.

Er darf auch vom Staate nicht erwarten, daß dieser es mit seiner Hilfe thut. Denn

a. der Staat hat als paritätischer nicht das Recht, die Polen zu protestantisieren, und wird durch die innere Lage immer wieder genötigt, sich seines paritätischen Charakters bewußt zu bleiben;

b. der Staat hat gegenüber der mit einer nationalen Kirche verschmolzenen Nationalität auch nicht die Macht zu protestantisieren;

c. der Staat thäte nach protestantischer Grundauffassung Unrecht, wollte er von oben her den religiös-kirchlichen Stand eines Volksteils verändern.

Auch der Protestant hat daher nur zu wünschen, daß die deutschen Katholiken sich darauf besinnen, was sie ihrem Volkstum und Vaterland schuldig sind, und das Ihre thun, den polnischen Fremdkörper in unserm Staatswesen unschädlich zu machen. R

Verschiedenes

Zu den „Stimmen der Schuld". Wieder ist Passionszeit, wieder tritt uns das Bild dessen vor die Seele, der gekommen war, Sünder zu rufen und zum Vater zu führen, und der, um Viele zu retten, in den Tod gehen mußte. An jedem Sonntag werden wir unsere alten ernsten Passionsweisen singen und seiner gedenken. Passionslieder eigner Art habe ich für diese Zeit zusammengestellt, Lieder von dem großen Leidensweg der Menschheit durch Sünde und Schuld, meist Gebete. Gebete an Gott und Götter und Gebete solcher, die keinen Gott mehr kennen wollten und glaubten jenseits von Gut und Böse zu sein: aber sie alle Zeugen dafür, daß der Menschen tiefstes Leid seine Schuld ist, daß aus der Schuld jene große Sehnsucht erwächst, die die Seele rettet. Lieder, über denen als gemeinsame Ueberschrift das Wort aus Freidanks Bescheidenheit stehen kann:

Sô daz wazzer ûf ze berge gât
sô mac des sünders werden rât:
swenne ez fliuzet tougen
vom herzen ûf zen ougen.
diz wazzer hât vil lîsen fluz
man hoert in himel sinen duz.

Zur Erklärung will ich nicht viel hinzufügen. Der Leser versenke sich in die Stimmung eines jeden Liedes und vergesse nicht, daß Lieder laut gelesen sein wollen. Das erste ist ein babylonischer Bußpsalm etwa aus der Zeit von 2500—2000 oder aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo. Er ist fast ohne Aenderung der wörtlichen Uebersetzung entnommen, die H. Zimmern (Babylonische Bußpsalmen, 1885) von ihm gegeben hat. Nur habe ich die störende liturgische Anrede an die Gottheit weggelassen, die stets für alle Fälle in mehrfacher Form erscheint und ermüdend wirkt. Etwas stärker monotheistisch ist das Lied dadurch geworden; aber inhaltlich ist Nichts verändert. Es ist wohl das Tiefste, was das alte Babylon hervorgebracht hat, und tritt den schönsten Psalmen an die Seite, als ein Zeugnis von einer innerlichen Auffassung menschlichen Leidens, von jener ruhelosen Sehnsucht der Menschenseele, die in der Befreiung von äußerer Not das Größere sucht: Vergebung der Schuld.

Heinrich Weinel

Geschichte des Volkes Israel von D. Hermann Guthe. Tübingen, Mohr 1899. Gebunden 7 Mk.

Außer Bernhard Stades großer und umfassender „Geschichte des Volkes Israel" in zwei Bänden (1887 f.) besitzen wir jetzt noch zwei kurze Zusammenfassungen, die eine von Wellhausen (1894; 4. Auflage 1901), die andre von Guthe. Alle drei beruhen wesentlich auf der gleichen Anschauung von dem Wert und der Entstehung der im Alten Testament vorliegenden Quellen und sind doch in ihrer Darstellung verschieden. Stade giebt überall eine durchsichtige und eindringende, aber allgemein verständliche Einführung in die Kritik der Dokumente und nachher eine ausführliche, feine Darlegung der ganzen Geschichte. Wellhausen und Guthe setzen die Kritik der Quellen voraus, kurz die Resultate derselben andeutend, und bieten nur eine gedrängte Darstellung der Geschichte; auch sie rechnen darauf, daß nicht nur die Theologen, sondern die Gebildeten überhaupt sich für die Geschichte Israels, wie sie sich nach der neueren Forschung ergiebt, ernstlich interessieren. Beide Darstellungen haben ihre besonderen Vorzüge.

Neben der glänzenden Diktion zeichnet Wellhausen der Blick auf das Große, das Wichtige und Wertvolle in der Geschichte aus; dem entspricht, daß er der Geschichte der Religion nicht nur denselben Raum wie der Geschichte des Staates gestattet, sondern ihr sichtlich auch das Hauptinteresse entgegenbringt. In manchen Einzelfragen kann man daher nur gelegentlichen Bemerkungen das Urteil des Ver-

*) Einer späteren Würdigung bleibt vorbehalten: Handbuch der Frauenbewegung, herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer. Berlin, W. Moeser 1901. Erster Teil: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. 500 S. 11 Mk. Zweiter Teil: Frauenbewegung und soziale Frauenthätigkeit in Deutschland auf Einzelgebieten. 267 S. 6,50 Mk. gebunden.

fassers entnehmen. Wellhausens israelitische und jüdische Geschichte führt uns so in großen Linien die Geschichte des politischen und religiösen Lebens vor, sie ist ein Bau, den die Harmonie zu einem einheitlichen Kunstwerk macht und den trefflich der Abschnitt über „das Evangelium" krönt.

Viel vollständiger ist, was das Einzelne betrifft, Guthes Geschichte; auch die kleinste Frage ist ihm wichtig genug, daß er Antwort auf sie zu geben sucht. Dabei hat er es verstanden, diese Einzelheiten so zusammenzuordnen, daß man doch eine leicht zu übersehende und aufs beste gegliederte Darstellung vor sich hat, der man, ohne den Faden zu verlieren, von Anfang bis zu Ende mit Freuden folgt. Natürlich fehlt auch bei Guthe die Berücksichtigung der Religion keineswegs, ihr sind treffliche Ausführungen gewidmet; aber im Großen und Ganzen hat man den Eindruck, daß es sich hier in erster Linie um die politische Geschichte handelt. Sie findet darum auch ihren richtigen Abschluß mit dem letzten Aufstand in Judäa 132 bis 135 nach Christus. Der Bau ist, wenn man so sagen darf, mehr ein symmetrischer; die einzelnen Stockwerke liegen gut geordnet und disponiert über einander, während bei Wellhausen organischer das Eine in das Andre übergeht.

Mit diesen Eigentümlichkeiten hängt es zusammen, daß die Darstellung der Geschichte vom Exil bis zum Ende bei Wellhausen weitaus den größeren Raum in Anspruch nimmt, während bei Guthe gerade das Umgekehrte der Fall ist. So ergänzen sich die beiden Bücher in erfreulicher Weise; besonders für die Anfänge fügt Guthe in die großen Linien Wellhausens feine und ins Einzelne hinein genau ausgeführte Bilder, die dem Leser über manche wichtige Fragen trefflichen Aufschluß geben. Guthe scheut sich nicht, auch in schwierigem Gebiete den Leser zu orientieren und alle erreichbaren Notizen des Alten Testaments und der Denkmäler zu verwerten, wie es ihm denn ebenso am Herzen liegt, überall, selbst in geographischen Dingen mit möglichster Genauigkeit Alles klarzumachen.

Natürlich bringt die Fülle der Einzelfragen, die sich einem so umsichtigen Gelehrten wie Guthe von allen Seiten aufdrängten, wieder mit sich, daß der Leser sich bei der Lektüre öfters ein Fragezeichen macht oder auch zu Widerspruch genötigt wird. Das kann eben nicht anders sein. Das Altertum ist nicht so aufgehellt, daß Alles klar vor Augen liegen könnte; die Kombination hat hier noch einen weiten Spielraum; aber daß Guthe trotzdem nicht auf eine Ausführung verzichtet hat, an den schwierigen Punkten nicht mit schneller Wendung oder im Flug vorübergegangen ist, ist ihm zu hohem Verdienst anzurechnen.

Guthes Werk besitzt neben Wellhausens Geschichte einen großen eigenen Wert, es füllt in trefflicher Weise eine bei allen Vorzügen von Wellhausens Darstellung oft gefühlte Lücke aus. Alle Leser werden Guthe für die gelungene Vollendung der mühevollen Arbeit den wärmsten Dank wissen, und es ist nur zu wünschen, daß auch große Kreise sich durch diesen kundigen und genauen Führer mit der Geschichte des Volkes Israel vertraut machen lassen. Karl Marti

Allerlei Missionsprobleme werden beleuchtet in drei Veröffentlichungen aus den Verhandlungen verschiedener Missionskonferenzen, die im Jahre 1901 im Druck erschienen sind. Auf sie möchte ich heute die Leser der Christlichen Welt aufmerksam machen. Sie scheinen mir der Beachtung, ja des eingehenden Ueberdenkens sehr wert zu sein.

Zuerst ist verspätet ein Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Missionsjahrhundert herausgegeben, den Pastor D. theol. Grundemann vor der Missionskonferenz zu Berlin im Jahre 1900 erstattet hat.*) Der ist auch heute noch sehr lesenswert. Er geht durchaus nicht in den ausgetretenen Bahnen der zahllosen Jahrhundert-Rückblicke, sondern eigne Wege. Grundemanns Hauptinteresse richtet sich darauf, in dem bisher gethanen Werke Fingerzeige und Belehrungen für die weitere Thätigkeit zu suchen und auf die Aufgaben nachdrücklich hinzuweisen, die auf missionarischem Gebiete das neunzehnte Jahrhundert dem zwanzigsten hinterlassen hat. Was er dabei von der Organisation der Missionsgesellschaften, von der Missionsgemeinde als Trägerin des Werkes, über eine noch fehlende Missionshomiletik, über Missionslitteratur im Allgemeinen und die Berichterstattung der einzelnen Gesellschaften im Besonderen sagt, ist höchst beachtenswert. Zumal aber wird er für seine Gedanken über die Ausbildung der angehenden Missionare bei unsern Lesern Zustimmung finden. Ich setze nur als Probe den Satz her: „Für den Missionar gehört bei möglichster Entfaltung des geistlichen Lebens auch die beste geistige Bildung, die wir haben können." Vielleicht macht dieser Lust, auch das kennen zu lernen, was der durch große Nüchternheit und Klarheit des Urteils ausgezeichnete Verfasser über das Schlagwort: „Evangelisation der Welt in dieser Generation", über Missionserfolge und Missionsziel u. A. m. sagt.

Eine einzelne grundlegende Frage behandelt in fein abwägender Weise Professor D. Bornemann in seinem auf der 17. Generalversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Straßburg gehaltenen Vortrag: Die Bibel und die Mission.**) Man kann sich vorstellen, daß dieser die Hörer gefesselt hat, und lernt aus ihm, so oft diese Frage auch schon erörtert ist, manches Neue. Mir ist besonders interessant gewesen, wie Bornemann die weitverbreitete Vorstellung abweist, als sei es eigentlich Pflicht eines jeden Christen, als Missionar hinauszuziehen. Er hat

*) Dresden, Naumann. 0,40 Mk.

**) Evangelischer Verlag in Heidelberg. 0,30 Mk.

sicherlich Recht, wenn er dies als durch und durch unbiblisch beurteilt; von Anfang an bis heute sei der Beruf eines Sendboten oder Missionars ein besonderer gewesen und unterliege besonderen Bedingungen. Auch seine Leitsätze: „Die Bibel ist nicht in allen ihren Teilen und Abschnitten gleichwertig für die Missionsarbeit" und „Die heilige Schrift erweist sich auch bei der Arbeit der Mission als das Buch der Menschheit", und was er darüber weiter ausführt, erscheint mir aller Beachtung wert.*)

Vor allem aber möchte ich allen Gebildeten, die sich für Mission interessieren, die Verhandlungen der zehnten Kontinentalen Missions-Konferenz zu Bremen am 14., 15. und 17. Mai 1901 zu eingehendem Studium empfehlen.**) Sie bieten eine Fülle von Anregung und Belehrung. Von den ersten Sachkennern und praktischen Fachleuten wird da über lauter brennende Missionsfragen verhandelt. Und nicht nur die Vorträge der bestellten Referenten findet man im Wortlaute, sondern auch die sich daran schließende Aussprache ist auszugsweise wiedergegeben, und zwar ebenso klar als knapp, so daß man in der That ein anschauliches Bild der Verhandlungen gewinnt. Von außerordentlichem Reiz ist es, die Hauptvertreter fast aller festländischen Missionsgesellschaften***) aus ihrer Berufserfahrung heraus so wichtige Fragen beleuchten zu sehen, wie „die Menschenrechte der Eingeborenen in den Kolonien" (Ref. Missionsinspektor Dr. Schreiber), „Mission und überseeische Politik" (Ref. Missionsinspektor Oehler-Basel), „die finanzielle Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen in ihrer besonderen Bedeutung für den eingeborenen Lehrstand" (Ref. Missionsdirektor Bögner-Paris), „die Flucht der Missionare" (Ref. Missionsinspektor Merensky), „der Ersatz für zerstörtes Missionseigentum" (Direktor Lögstrup von der dänischen Missionsgesellschaft). Und zu den Erfahrungen der Praktiker gesellen sich die klugen Gedanken so hervorragender Missionstheoretiker wie Professor D. Warneck, Pastor D. Grundemann, Pastor Richter-Schwanebeck, Pastor Paul-Lorenzkirch. Es läßt sich denken, daß da auch zu oft verhandelten Fragen, wie z. B. „Mission und überseeische Politik" manches Neue gesagt und manches Alte neu beleuchtet wird. Auch scharfe Gegensätze traten zu Tage, so im Anschluß an ein Referat des Missionsdirektors von Schwartz-Leipzig, das Grundsätze und Aufgaben der evangelischen Mission auf Grund der Erfahrungen des neunzehnten Jahrhunderts aufstellte, über die Frage der Verkirchlichung der Mission und die andere, wie die Mission sich zu der kolonialen Bewegung und den nationalen Faktoren in ihr stellen solle. Aber der Gesamteindruck von den Verhandlungen ist doch der, daß alle diese Männer von einander lernen wollen für das große Werk, das ihnen anvertraut ist. Und darum kann man aus ihrer Aussprache auch soviel lernen zur Erkenntnis und Beurteilung der verhandelten Missionsprobleme.

Johannes Thieme

Die Heiden und wir. 220 Geschichten und Beispiele aus der Heidenmission. Von J. Hesse. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung 1901. 504 S. 3 Mk.

„Nicht für Forscher und Kritiker, sondern für den frommen Missionsfreund und den praktischen Geistlichen." Aber „die Schattenseiten und Mißerfolge sind nicht verschwiegen; und vor Allem ist jedes Stück auf seine Glaubwürdigkeit geprüft worden." So der Verfasser. Aus seinen Arbeiten weiß Jeder, der sie kennt, wie ernst er es mit diesem Grundsatz nimmt. Auch welche besondere Gabe lichtvollster Gruppierung ihm eignet. Schon der Titel dieses Buchs, ebenso die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte geben dafür einen neuen Beweis; z. B. die Missionare: wie sie werden, wie sie reisen, leben, wirken, leiden und sterben. Das Ganze füllt wirklich eine Lücke der Missionslitteratur; es ist eine Beispielsammlung für die verschiedensten Bedürfnisse. Die meisten Stücke sind ausführlich genug, um mit voller Kraft der Anschaulichkeit zu wirken. Ein treffliches Register erleichtert die Benützung. Der Preis ist für Größe und Ausstattung sehr billig. Th Häring

Annette von Droste. Eine Auswahl aus ihren Gedichten. Mit einer Charakteristik der Dichterin herausgegeben von Wilhelm von

*) Ueber ein Buch mit fast gleichem Titel liegt eine Besprechung vor, die wir hier gleich anfügen:

Die Mission in der Bibel von Pastor Dr. B. Kleinpaul. Leipzig, Wallmann 1901. 178 S. 2 Mk., gebunden 3 Mk. Schwungvoll und anregend geschrieben, ein Bild mit leuchtenden Farben und breitem Pinsel gemalt, doch in vielen einzelnen Zügen verzeichnet, als hätte die konservative Theologie seit dreißig Jahren Nichts gelernt. Sehr ungleichartige Behandlung der einzelnen Teile der heiligen Schrift, keine nüchterne geschichtliche Arbeit. Für ganz unbefangene und für sachlich unterrichtete Leser lesenswert. W B

**) Verlag der Buchhandlung der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft. 1,40 Mk.

***) Warum aber wird noch immer der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein nicht zur Teilnahme an diesen Verhandlungen eingeladen? Es ist das umsomehr eine Ungerechtigkeit, als so kleine Gesellschaften wie der Berliner Jerusalemsverein und der Morgenländische Frauenverein vertreten waren. Und sollte ein Vertreter des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, der einzigen kontinentalen Missionsgesellschaft, die in Japan arbeitet, nicht Etwas zur Frage der finanziellen Selbständigkeit der heidenchristlichen Kirchen ꝛc. zu sagen gehabt haben, oder zu dem Thema: Mission und überseeische Politik? J T

Scholz. Buchschmuck von Robert Engels. Leipzig, Diederichs 1901. Preis 5 Mk.

Was im Vorwort dieses schönen Buches über den Charakter der Westfalen gesagt wird, den in ihnen liegenden Hang zur Träumerei bis zu Halluzinationen, zeichnet auch die Dichterin gut. Westfalen ist das Land der Ahnungen und des zweiten Gesichts. Es hätte aber auch darauf hingewiesen werden sollen, daß die Westfalen, soweit sie in der Litteratur aufgetreten sind, wenn ich mich nicht irre, einen etwas vollen Klang anzuschlagen lieben. Bei Schwächeren, wie Freiligrath, um Neuere nicht zu erwähnen, hat das zu mancherlei Hohlheiten geführt, bei der Droste zu wirklicher Pracht der Sprache. Es wogt und wälzt sich ihre Dichtung in großen, schweren Gestalten vorüber; oft bleiben sie wie im Nebel, aber immer wie bereit und drohend, näher zu kommen und übermächtig zu werden. Ihre Schöpferin gehört zu unseren großen Dichtern.

Für uns Moderne ist sie eine neue Entdeckung. Deshalb muß sie uns vorgestellt werden; und es ist ein Verdienst, das zu thun. Der Herausgeber hat in diesem Interesse von Impressionismus, von Wirklichkeitssinn, von energischer Charakterisierung gesprochen. Und das ist wenigstens nicht unrichtig. Schlimm aber wird es an der Stelle, wo der Versuch gemacht werden muß, sie vom Verdacht der Frömmigkeit zu reinigen. „Als Base und Tante mag sie ihr Leben lang eine fromme Katholikin gewesen sein“, sagt der Herausgeber. Nun, ich kenne sie weder als Base noch als Tante. Den Eindruck ihrer tiefen Frömmigkeit habe ich aus ihrer Dichtung. Aber der Herausgeber sagt: „In Momenten dichterischer Erhebung streifte sie die Fesseln so weit ab, daß sie, wenn auch mit Schmerz, offen bekannte:

Ist es der Glaube nur, dem du verheißt,
Dann bin ich tot.
— — —
Ich hab ihn nicht.
Ach, nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe? ....“

Der Zusammenhang dieses Verses wird nicht vorgelegt. Aber auch ohne ihn kann man sagen, daß ein so plumpes Zufassen nur entschuldbar ist — und auch dann nur entschuldbar! — wenn man annimmt, daß der Herausgeber die Frömmigkeit der Dichterin einseitig auf die Frage stellt, ob sie ultramontan gewesen sei. Die Dichterin litt unter dem Widerstreit zweier Auffassungsweisen, die sie nicht zu vereinigen wußte — als Katholikin zumal. Sie litt, ohne es zu wissen, an einem Reichtum. Aermere leiden das nicht und — verstehen es nicht.

Gerade die fromme Katholikin möchte ich empfehlen. Es ist uns gut zu wissen, wie stark und mächtig und auch wie deutsch katholische Frömmigkeit sein kann, und wie ehrlich in ihrem inneren Leben.

Die Ausstattung des Buches von Robert Engels ist etwas ganz Wundervolles. Engels ist ein sehr ernster Künstler, so recht für dergleichen Schweres, Tiefes. Bonus

Aus dem Altmühlthal. Erzählungen von Karl Stöber. Neue, illustrierte, für die Jugend bestimmte Auswahl, herausgegeben von P. Diehl. Gütersloh, Bertelsmann 1901. Gebunden 3 Mk.

Aus den zahlreichen Schriften des der ersten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts angehörenden bayerischen Volksschriftstellers Karl Stöber (nicht zu verwechseln mit den elsässischen Dichtern Adolf und August Stöber) hat P. Diehl eine dem Verständnis und Interesse der Jugend gut angepaßte Auswahl getroffen, die in hübscher Ausstattung vor uns liegt. In diesem neuen Gewand kann die in Ernst und Scherz stets gesunde Kost, die der alte Stöber bietet, auch für die Jugend unserer Tage empfohlen werden. F v Oertzen

F. F. Montrésor. Es ist mir unverständlich, daß die Bücher der Miß Montrésor, welche bei Hutchinson u. Co. in London erschienen sind, bisher weder durch Tauchnitz, noch durch die English Library deutschen Lesern zugänglich gemacht wurden.

Into the Highways and Hedges ist bereits im Jahre 1899 in elfter Auflage erschienen, At the Crossroads in achter Auflage; die beiden kleineren Novellen False coin or True und The one who looked on liegen in dritter und sechster Auflage vor. Besonders die beiden erstgenannten Romane sind warm zu empfehlen. Into the Highways and Hedges gehört zu den Büchern, die man nicht mehr vergißt. Die Handlung ist unwahrscheinlich; aber Miß Montrésors Charaktere sind um so wahrscheinlicher. Wundervoll weiß sie die Entwicklung ihrer Heldin zu begründen, den kindlichen, weltüberwindenden Glauben des Straßenpredigers Barnabas zu schildern, jenen Glauben, der Thal ist und darum auch Andere überwältigt. Dabei ist das Buch keineswegs Tendenzroman, nicht einen Augenblick wird selbst dem kritischsten Leser der Verdacht auftauchen, daß er angepredigt werden solle, nirgends eine Spur von „cant“. Alles ist scheinbar dem künstlerischen Zweck untergeordnet, aber doch dient die wahrhaft künstlerische Form dann nur dem Gedanken, der zum Ausdruck gebracht werden soll. — At the Crossroads ist die Geschichte einer Ehe. Der Mann hat, um eines falschen Verdachtes willen, sieben Jahre im Gefängnis gesessen, seine Frau auf ihn gewartet, seiner Unschuld vertrauend. Als er heimkommt, sind sie einander fremd geworden. „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war gar zu tief.“ Wie sie es doch durchschwimmen, erleben wir mit. Die beiden andern Bücher sind hübsch, gehen aber lange nicht so tief. Sie erheben sich nicht sehr weit über das Niveau des besseren Durchschnittsromans, während die erstgenannten wohl als Dichtungen im wahren Sinne des Wortes zu bezeichnen sind. — Ueber der Charakterschilderung vergißt Miß Montrésor nicht die Umgebung; so lebendig malt sie uns z. B. eine Straßenszene, daß wir die Londoner Nebelluft zu spüren, die fahle Beleuchtung, das drängende Volk vor uns zu sehen glauben, und es den Maler locken müßte, zu illustrieren. Vor allem aber möchten diese Zeilen zum Lesen locken! Helene von Dungern

Ein ganz vorzügliches Konfirmationsgeschenk für Knaben ist das Bild von Arthur Kampf: Einsegnung von Freiwilligen 1813. Ein großes Wandbild von 100 cm Breite, 70 cm Höhe, erschienen in der in Nr. 2 empfohlenen Sammlung von Künstler-Steinzeichnungen, die von den Firmen B. G. Teubner in Leipzig und R. Voigtländers Verlag ebenda herausgegeben wird. Das Blatt kostet 6 Mark, dazu käme noch der Rahmen (dunkelviolett!), aber nicht das Glas, denn dessen bedarf das Bild nicht nur nicht, sondern es wirkt sogar ohne Glas besser. Man lasse sich überhaupt den Katalog kommen, den die beiden Firmen illustriert ausgegeben haben unter dem Titel: Farbige Künstler-Steinzeichnungen als künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus; er enthält auch eine Abbildung des empfohlenen Bildes von Kampf. — Wer gute Konfirmationsscheine sucht, sei an die Kontroverse über Rembrandts Hundertguldenblatt erinnert in Nr. 26 und 29 v. v. J. (Foerster trat sehr warm für dies Blatt ein) und an den Artikel von Richard Weitbrecht in Nr. 9, 1900: er empfahl einen Denkschein, den A. Scheuerlen in Heilbronn verlegt — es werden gern Probeblätter versandt werden. R

In Sachen der evangelischen Gemeinde Rom hat die Tägliche Rundschau Nr. 53 einen Artikel gebracht, den wir nicht unbeantwortet lassen können. Es ist der würdige Nachfolger des Artikels „Weihnachtsglocken von Rom“, der den Anlaß gab zu unsrer Veröffentlichung in Nr. 3. Obwohl mir Material genug zu Gebote steht und dazu Bürgen genug, um diesem neuesten Versuch weiterer Irreführung der öffentlichen Meinung zu begegnen, eile ich damit nicht. Denn es liegt mir Alles daran, die Antwort in einer Weise zu geben, die der römischen Gemeinde zu der Ruhe hilft, die sie vor allem für ihre Entwickelung bedarf, und wo möglich ein für alle Unvoreingenommenen letztes Wort zu sagen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig. Donnerstag 20. Februar pünktlich 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Die Absolutheit des Christentums (Heussi).

Nordhausen. Mittwoch 19. Februar 4 Uhr Hotel Schneegaß: Die Wirkungen des Todes Christi.

Pastorenwitwe und deren Tochter, wissenschaftlich geprüfte Lehrerin, in schön und gesund gelegener Kleinstadt unweit Kassels wohnhaft, wünschen ein **Kind in Pension** zu nehmen. Eventuell vollständiger Unterricht nach dem Lehrplan höherer Schulen. Liebevolle Pflege, daher auch für schwächliches Kind geeignet. Offerten unter **E. S. I.** an die Expedition.

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen, und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sievres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Jülicher, Gleichnisreden Jesu 2. Teil, **Merensky,** Missionserinnerungen aus Transvaal, billig zu verkaufen: Anfragen erb. unter **K. 7** an den Verlag.

Gesucht eine

junge Dame zur Hülfe

bei der Führung des Haushalts und der Erziehung dreier Mädchen unter 6 Jahren. In 2 Jahren Erteilung des Elementarunterrichts. Zunächst 35 M. monatlich bei freier Station und völliger Familienzugehörigkeit. Anfragen an den Verlag.

Höhere Privatschule zu Halle in Westfalen

Sexta bis Obertertia, städt. subv., sucht zu Ostern einen **cand. min.** oder **theol.** als Klassenlehrer der Untertertia. Gehalt der ersten 3 Jahre 1500, 1600, 1800 Mk. Gegenseitige Kündigung 2 monatlich zum 1. April und 1. Oktober. Angenehme Stellung. Bewerber, die sich auf mindestens zwei Jahre verpflichten, wollen Zeugnisse auch über eventuelle unterrichtliche Thätigkeit senden an

Frederking, Rektor

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

La Semaine littéraire

Wöchentliche **Familien-Zeitschrift in französischer Sprache** erscheint jeden Sonnabend in **Genf** (Schweiz)

Beiträge der bekanntesten Schriftsteller Frankreichs und der französischen Schweiz
Erzählungen, Novellen, kurze Romane, Reiseskizzen und Gedichte, Essays über hervorragende Schriftsteller und Künstler, wissenschaftliche Chronik, politische Rundschau, Abhandlungen über ethische, volkswirthschaftliche und pädagogische Fragen, Modeberichte, Notizen über Haushaltung, Kinderpflege, Hygieine.

Weitverbreitetste und billigste litterarische Zeitschrift der Schweiz. Zur Vervollkommnung in der französischen Sprache warm empfohlen

Abonnementspreis: 1 Jahr M. **7,50**, 6 Monate M. **4,00**. — Probenummern gratis

Administration 4 Brd du Théâtre, Genf

Man kann bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches abonniren
Wirksamstes Insertionsorgan. Anfragen und Aufträge beliebe man an Haasenstein & Vogler Genf (Schweiz) zu richten

Probenummern jederzeit gratis.

Bestellungen nimmt jede Postanstalt und jede Buchhandl. entgegen. Auch der Verlag der „Hilfe“, Schöneberg-Berlin

Die Zeit bringt Hilfe

Seit 1. Oktober erscheint die national-soziale Wochenschrift „Hilfe“ billiges Volksblatt, 60 Pfg. durch Agenten viertelj., M. 1 bei Postbezug und im Buchhandel. Gleichzeitig erscheint als Revue „Die Zeit“ 3 M. viertelj.

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

K. J. Schultz Söhne
gegründet 1850 **Marburg a. L.** gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter

Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.

in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Professor Lehmann-Hohenberg in Kiel fordert in seiner, nur aktuellen Fragen — **insbesondere der Beseitigung der Juristenherrschaft** — dienenden, deutsch-völkischen Zeitschrift

„Volksanwalt“

Organ des Deutschen Rechtsbundes (Kiel)

zur ernsten nationalen That auf, um durch nationale Volkserziehung und durch deutsche Rechtsentwickelung ein auf wahrer Freiheit beruhendes deutsches Volksleben herzustellen, und wird darin von einer großen Zahl hervorragender Pädagogen und Männern des praktischen Lebens unterstützt. Sein Programm ist enthalten in den Schriften: **„Bismarcks Erbe“** (J. F. Lehmann, München, 0,80 Mk.) und **„Universitätsreform“** (Lipsius & Tischer, Kiel und Leipzig, 1 Mk.)

Der **„Volksanwalt“** liegt in über 160 öffentlichen Lesehallen aus; man abonniert für das **ganze Jahr** bei freier Lieferung mit 2 **Mark** bei der Post oder bei dem Herausgeber **zu jeder Zeit.** Bereits erschienene Nummern werden kostenfrei nachgeliefert.

Verlag des „Volksanwalt“, Kiel

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Chronik der Christlichen Welt

12. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1589

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 6. Evangelische im Auslande: Das evangelische Theologenheim in Wien; Die Kirchen Amerikas am Ausgange des Jahres 1901: Die Mormonen — Vermischte Nachrichten (Zur Beurteilung der Rede des Regenten von Gotha; Deutsche Universität in Posen; Diakonissenhaus Bethesda in Grünberg; Jahresbericht des Zentralausschusses für J. M.; Aufruf des A. E. P. M. V. zur Errichtung einer Arndtstiftung; Deutsche evangelische Kirche in Shanghai; Brunetière über Calvin) — Personalien — Anzeigen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen und Leipzig.

Chronik der Christlichen Welt

herausgegeben von

Erich Foerster,
Pfarrer in Frankfurt a. M.

Wöchentlich eine Nummer. — Haltegebühr vierteljährlich 1 M. 50 Pf.

Die „Chronik der Christlichen Welt“, vor 11 Jahren von D. **Martin Rade** begründet, um dem dringenden Bedürfnis einer **streng sachlichen, zuverlässigen** und **vollständigen Berichterstattung** über **alle** wichtigeren Ereignisse auf dem Boden der christlichen Kirche, insonderheit der evangelischen Kirche, wie in Deutschland so im Ausland, zu genügen, hat sich während ihres elfjährigen Bestehens einen festen und treuen Grundstock von Lesern zu erwerben gewußt. Die „Chronik“ steht grundsätzlich nicht im Dienste irgend einer Partei, sondern ist bestrebt eine objektive Uebersicht über alle wichtigen, die Kirche berührenden Vorkommnisse zu bieten, lediglich von den Thatsachen Rechenschaft zu geben, ohne daran Kritik zu üben. Sie erstreckt ihre Erkundigungen über die ganze Erde, schöpft aus sicheren Quellen und giebt wichtige Aktenstücke und Originalurkunden getreu wieder.

So orientiert die „Chronik“ nicht allein für den aktuellen Gebrauch in kurzer und vollständiger Weise über alle kirchlichen und religiösen Verhältnisse, sondern bildet als Fundgrube wichtiger Urkunden eine zuverläsige Geschichtsquelle und ist als Nachschlagebuch für die **Bibliothek** aller kirchlich interessierten Kreise ein wertvoller und unentbehrlicher Bestandteil.

Die „Chronik“ ist eine vortreffliche **Ergänzung zu jeder Kirchenzeitung,** indem sie behülflich ist, deren Urteile und Kritiken mit denen anders Gerichteter zu vergleichen, und die thatsächlichen Vorgänge so genau wie möglich kennen zu lernen.

Besondere Aufmerksamkeit wendet die „Chronik“ auch der **Lage der Evangelischen im Auslande** und hierunter wieder der deutschen Evangelischen in der Diaspora zu.

Vierteljährliche zusammenfassende Uebersichten heben die Haupttendenzen der kirchlichen Gegenwart immer wieder hervor und verknüpfen die Summe von Einzelheiten zu einem einheitlichen Bilde.

Die „Chronik“ soll insonderheit dienen

1. **denen, die am kirchlichen Leben in Deutschland selbstthätig mitwirken, als Pastoren, Mitgliedern von Kirchenregimentern, Synoden, Gemeindekörperschaften, Vereinsvorständen;**
2. **denen, die nach einer ständigen sachlichen und übersichtlichen Orientierung über alle Zweige des kirchlichen Lebens verlangen, als Politikern, Parlamentariern, Redakteuren, Historikern u. s. w.;**
3. **den Pfarrern und Kirchenvorstehern der deutschen evangelischen Auslandsgemeinden, um sie in bleibendem Zusammenhange und innerer Fühlung mit dem kirchlichen Leben der Heimat zu erhalten.**

Ein neuer Jahrgang hat im Januar begonnen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die Post unter der Postzeitungsnummer 1589.

Probenummern unberechnet und franko von der Expedition J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21.

Ronnefeldt's Thee
wird allgemein gelobt und weiterempfohlen.
Proben der 4 Hauptsorten M. 1.– franco.
Thee-Jmport Ronnefeldt-Frankfurt a/M.

Der Wegweiser

Flugblatt für die Eltern der Konfirmanden
Besondere Ausgabe für Anhalt, Bayern u. Sachsen
herausgegeben vom
Evangelisch-Sozialen Preßverband für die Provinz Sachsen

Bisheriger Absatz 93000 Stück!

Zu bez. durch Pastor Swierczewski, St. Ulrich bei Mücheln, Bezirk Halle.

Preis einschl. Porto: 25 Stück 0,75 M., 50 Stück 1,25 M., 100 Stück 2,00 M.

Preiswert zu verkaufen sind folgende gut erhaltene Bücher:
Albrecht Ritschls Leben, von **Otto Ritschl.** 2 Bände.
Vetus Testamentum Graece ed. **Tischendorf.** 1887. 2 Bände.
Jülicher, Gleichnissreden Jesu.
Bleek, Einleitung in das Neue Testament.
Oswald Külpe, Experimentalpsychologie.
Angebote an den Verlag

Konfirmationsschein
in sehr geschmackvoller Ausführung, **mit** oder **ohne Eindruck der jedesmaligen Kirche**
Probeexemplare mit Spruch- und Preisverzeichnis umsonst und portofrei vom
Verlag der Buchhandlung des Ev. Vereinshauses in Dessau

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;**
für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle, theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverläsige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau 2c.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten
über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen
Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstrasse 80/81.
! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !
Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage vom Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig